

Wann: 1990

Wo: Sowjetunion

Während die Sowjetunion zu Beginn der 1990er Jahre zerfällt, sucht die Reporterin KATJA GLOGER nach dem verdrängten Erbe des Stalinismus. In Sibirien und anderswo entdeckt sie Orte des Grauens: Straflager und Massengräber.

Text: Friederike Schröter

Mosaik- stücke der Wahrheit

STACHELDRAHT, VERBOGENE LÖFFEL und rostige Töpfe, Gesichtsmasken gegen die Kälte – die kleine, kräftige Frau aus Nordsibirien sammelt alles ein, was sie tragen kann, und schleppt es zu einem Helikopter. Es sind viele kleine Dinge, Überbleibsel, die an das Leben und den Tod Hunderttausender erinnern, hier, in den Ruinen eines der vielen Straflager Stalins. Es ist das Jahr 1990, etwa 35 Jahre nachdem in

der Sowjetunion die Lager geschlossen wurden, in denen einst angebliche Staatsfeinde, Kriegsgefangene, wo unendlich viele Unschuldige Zwangsarbeit verrichten mussten. Seitdem liegen die Zeugnisse ihres Schicksals unbeachtet, verstreut auf dem Boden herum, wie hier, in der Nähe der kleinen nordsibirischen Stadt Salechard. Löchrig, verbeult, vergessen, niemand hat sich um diese Dinge gekümmert. Doch nun ist die russische Bibliothekarin Ljudmilla Lopatowa hierher gekommen, zusammen mit der deutschen Reporterin Katja Gloger.

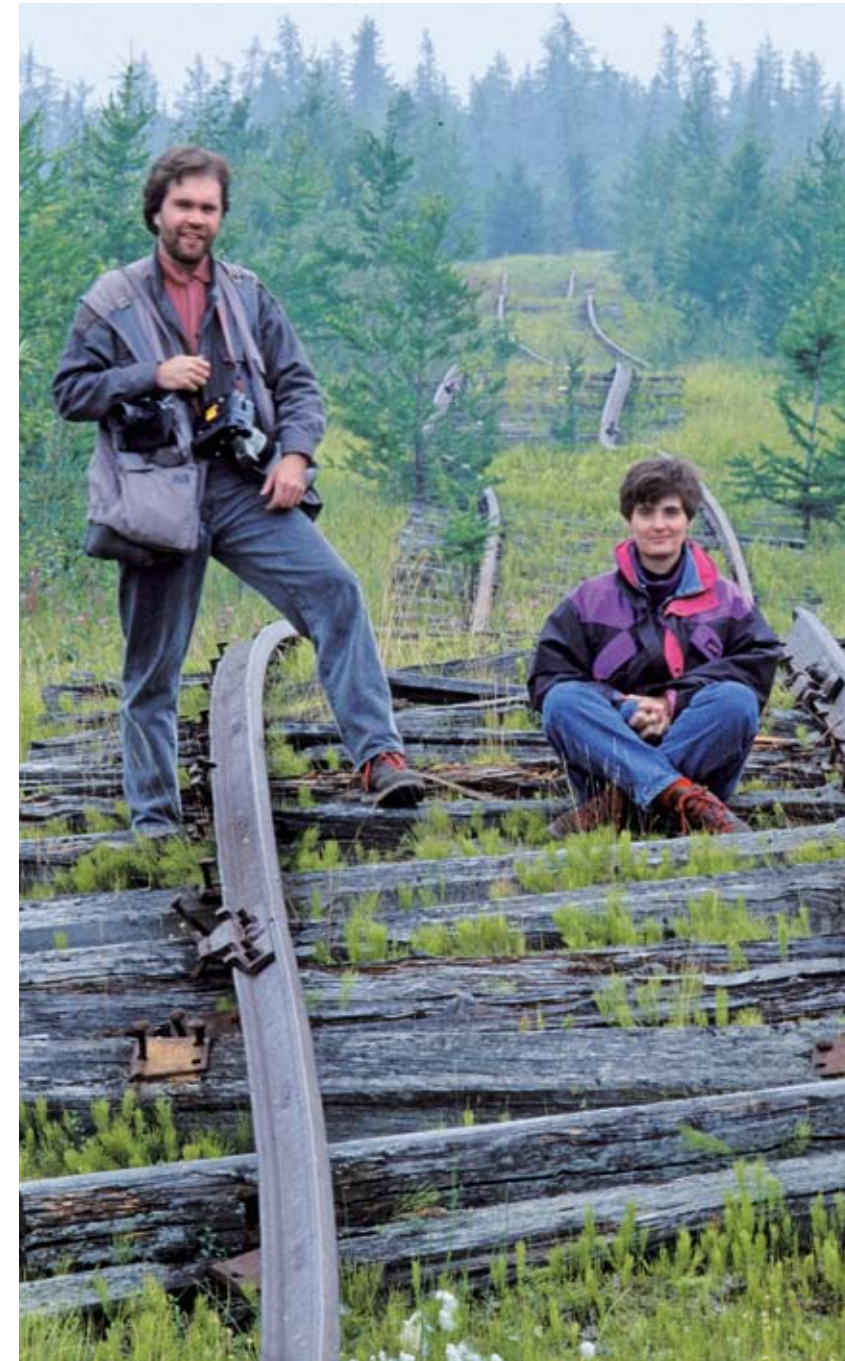
Salechard liegt bei Kilometer 209 der Polarkreiseisenbahn, jener Bahnstrecke, die Stalin ab 1947 von Strafgefangenen hatte bauen lassen und die knapp 1300 Kilometer lang mitten durch das westsibirische Tiefland führen sollte. Zu Ende gebaut wurde sie nie. Mit Stalins Tod 1953 starb auch dieses Projekt, seitdem verfällt der größte Teil der damals bereits fertiggestellten Gleise. Entlang der Strecke durch das sumpfige, fast völlig unzugängliche Gebiet befinden sich die Arbeitslager, etwa alle zehn Kilometer eines. Seit ihrer Schließung ist kaum eines davon mehr betreten worden.

Ljudmilla Lopatowa will die bislang verbotenen Orte sehen. Sie will die Fundstücke zusammentragen, die noch erhalten sind, will sie in einem kleinen Museum ausstellen. Sie will daran erinnern, was unter Stalin geschehen ist, in der Sowjetunion, ihrer Heimat. „Ich will Zeugnis geben“, sagt sie. Es geht ihr darum, die Wahrheit auszuhalten.

Die UdSSR steht kurz vor dem Zusammenbruch, seit fünf Jahren versucht Generalsekretär Michail Gorbatschow das bankrotte System zu reformieren. Zu dieser Zeit beginnt Katja Gloger, gerade 30 Jahre alt, für den *Stern* aus Russland zu berichten, zusammen mit dem Fotografen Hans-Jürgen Burkard.

Das Erbe des Stalinismus ist eines ihrer großen Themen, es ist die Geschichte der Sowjetunion und ihrer Menschen. Sie treffen Menschen wie Ljudmilla Lopatowa aus Salechard, sie nehmen sie in einem Helikopter mit und fliegen zu den ehemaligen Lagern entlang der „Stalinbahn“.

„Die Lager entlang der toten Trasse sahen aus, als seien sie gerade erst verlassen worden“, erzählt Katja Gloger heute. „Wir haben Briefe gefunden, zerrissen, Gesichtsmasken, die sich die Gefangenen aus Stoffresten gefertigt hatten, einen winzigen Schutz gegen die tödliche Kälte. Sie lagen einfach rum, als ob es niemanden interessieren würde, wer dort



Im Nirgendwo enden die Bahnlinien, die Stalin mit Hilfe unzähliger Zwangsarbeiter durch den Norden der Sowjetunion hat bauen lassen. Nach Stalins Tod wurde das Projekt „Polarkreiseisenbahn“ gestoppt, große Teile der bereits fertiggestellten Abschnitte verfielen, niemand interessierte sich mehr für die Gegend. Knapp 40 Jahre nach der Schließung des letzten Arbeitslagers entlang der geplanten Strecke fliegen Katja Gloger und der Fotograf Hans-Jürgen Burkard mit dem Helikopter die Region ab. Hier sitzen sie auf einigen der verrotteten Schienen



„Man denkt sofort: Auschwitz“, erinnert sich Katja Gloger an ihren Besuch im ehemaligen sowjetischen Arbeitslager Butugyschag. Einen Berg von Schuhen sah sie dort, alle in einheitlichem Blau, dahinter verfallene Baracken und Strommasten in der kargen Landschaft entlang des Stroms Kolyma. In Butugyschag mussten Gefangene von etwa 1945-1955 Uranerz abbauen, völlig ungeschützt. Die Menschen starben an Überarbeitung und Hunger, durch Unfälle, Verstrahlung, Mord. Seit der Schließung des Lagers verfielen die Überreste, niemanden interessierte, was hier geschehen war



Ein Schild, das in einem Lager vor Radioaktivität warnt (oben); eine Erinnerungstafel für Opfer des Systems Gulag (Mitte); die Kindersärge eines Friedhofs in der Nähe eines Frauenlagers (unten)



KATJA GLOGER
Mosaikstücke der Wahrheit

einst war, wie die Gefangenen dort leben mussten, wie sie starben. Oder wie sie vielleicht überlebten.“

Am Ende schleppt Ljudmilla Lopatowa eine Stahltür zum Helikopter, die Tür eines Karzers, sie soll die Eingangstür ihres kleinen Heimatmuseums werden. Die Piloten protestieren: Der Helikopter sei voll, die Tür viel zu schwer. Ohne die Stahltür gehe sie hier nicht weg, sagt Lopatowa.

„Wir haben unseren Mut zusammengenommen, die Piloten überredet, dann flogen wir mit halboffener Luke“, erinnert sich Gloger. „Es war die Zeit, in der alles möglich war. Und alles ein großes Abenteuer.“

Die Reporterin spürt die Bewegung, die Gorbatschow ausgelöst hat. Auf einmal werden die Archive der Geheimdienste geöffnet, beginnen Menschen nach der Vergangenheit zu suchen, nach der eigenen und der ihres Landes. Auf einmal wird der russischen Bevölkerung Literatur zugänglich, die lange verboten war – Geschichten über das Repressionsystem Stalins, das System Gulag, über Straflager und Gefängnisse, über Verbannungen und Erschießungen. Bis heute gibt es keine verlässlichen Zahlen, wie viele Opfer Stalins Lagersystem forderte. Historiker gehen von etwa 2,5 Millionen Häftlingen aus, bis zu 1,8 Millionen davon sind vermutlich ums Leben gekommen. Nach Stalins Tod wurden die meisten Lager geschlossen. Und vergessen.

Gloger nutzt die politische Öffnung, um der sowjetischen Vergangenheit nachzuspüren, Erinnerungen und Bilder des Stalin'schen Terrors zu sammeln. „Eine Reise gegen das Vergessen“, nennt sie das in ihrer Reportage. „Wir wussten nicht: Wie lange ist dieses Zeitfenster offen? Wir wollten so viel wie möglich in Erfahrung bringen.“

Fast 5000 Kilometer östlich der Lager an der „Stalinbahn“ befindet sich die „Todestrasse der Kolyma“. Über Hunderte Kilometer säumten Stalins Straflager die Staubstraße entlang des gleichnamigen Stroms im fernen Osten Sibiriens. Die „Kolyma“ war das Zentrum des Gulags, des Stalin'schen Unterdrückungssystems. Hier mussten die Gefangenen nach Gold schürfen, Platin abbauen, manchmal auch Uran, oder Holz schlagen. Verurteilte aus der ganzen Sowjetunion wurden in Viehwaggons und auf Schiffen in die Hafenstadt Magadan gebracht, das Verwaltungszentrum für die Arbeitslager der Region. Viele starben schon auf dem Weg.

„Es war für uns fast unmöglich, dorthin zu kommen. Ein Besuch in der ‚Kolyma‘ war sogar Sowjetbürgern untersagt. Doch wir wollten da

unbedingt hin. Wir erkämpften uns die Genehmigung beim sowjetischen Außenministerium in einer Mischung aus Drängen und Betteln, Überzeugungsarbeit und Hartnäckigkeit.“

Schließlich fliegen Gloger und Burkard mit einigen Kollegen von Moskau nach Magadan. Der Wagen eines örtlichen Beamten bringt sie entlang der Trasse Richtung Norden, durch karge moosgrüne Bergwüsten, durch ein Land ohne Menschen. „Das Todestal“ wird die Gegend von Einheimischen genannt. Im Winter herrschen hier 50 bis 70 Grad minus, monatelang. Zur Zeit des Gulags wurden gefrorene Leichen am Wegesrand in den Schnee gesteckt, um den Verlauf der Straße zu markieren. Unterwegs lässt sie das Auto im Stich, Gloger und Burkard steigen auf einen Lastwagen um. Das letzte Wegstück bis zum Lager Butugyschag müssen sie in einem Hubschrauber zurücklegen, es führen keine Wege mehr dorthin.

Und dann, hinter einer Bergkuppe, das Lager. In Butugyschag mussten von 1945–1955 etwa 50 000 Lagerinsassen Uranerz abbauen, völlig ungeschützt. Die Menschen starben hier an Überarbeitung und Hunger, durch Unfälle, Verstrahlung, Exekution. Flucht war so gut wie unmöglich: Die Gegend ist unbewohnt, die Kälte tödlich.

Warten will der Pilot nicht. „Nehmt euch in Acht vor den Bären, die wachen gerade aus dem Winterschlaf auf“, schreit er noch in den Motorenlärm, „und geht nicht in die Ecken dahinten, da ist es radioaktiv verseucht.“ In drei Stunden will er wiederkommen. Der Hubschrauber setzt nicht auf den Boden auf, die Reporter springen den letzten Meter, Fototasche um den Hals, Geigerzähler in den Händen. „Es war so still, totenstill“, erinnert sich Burkard.

Butugyschag bestand aus einem Basislager, einer Anreicherungsfabrik, einem Frauenlager und dem Lager für die Stollenarbeiter. Gloger und Burkard gehen in verfallene Wohnbaracken, kriechen in Stollen, stehen im ehemaligen Karzer. Essensgeschirr und Werkzeuge liegen herum, Schilder warnen vor Radioaktivität, neben ihnen liegen Uranfässer. Und plötzlich stehen sie vor einem Berg Schuhe. „Man denkt natürlich sofort: Auschwitz. Ort der industrialisierten Ausbeutung und Vernichtung von Menschen.“

Katja Gloger und Hans-Jürgen Burkard kommen zurück nach Moskau mit ihren Bildern und Geschichten von den Orten der Grausamkeit,

auch mit Geschichten von Überlebenden. Bei vielen ihrer russischen Freunde und Bekannten stoßen sie auf Unglauben.

„Die Menschen waren fassungslos! ‚Das ist unser Land?‘, haben sie gefragt. ‚In diesem Land haben wir gelebt? Uns glücklich gefühlt und unsere Kinder erzogen? Und an den Sozialismus geglaubt! Das soll alles eine gigantische Lüge gewesen sein?‘“

Die Sowjetunion hatte ihre eigene Geschichte tabuisiert, die Geschichte von Repression, Gewalt, Hungersnöten, Enteignungen und willkürlichen Todesurteilen. Dabei war fast jede Familie Teil dieser Vergangenheit – als Täter oder als Opfer, in manchen Familien beides. Etwa jeder sechste Sowjetbürger, wird geschätzt, war während der Stalinzeit einmal in einem Lager inhaftiert.

„Man konnte glauben, das ganze Land sei ein Lager gewesen“, sagt Gloger, „doch niemand sprach offen darüber. Es war eine Schattenwelt. Die meisten Menschen in der Sowjetunion hatten sich nicht mit ihrer Vergangenheit auseinandergesetzt. Sie wurde verdrängt, aus Angst, aus Scham, vielleicht hätte man die Wahrheit auch gar nicht aushalten können.“ Vor allem aber hatte man Nachteile, wenn ein Familienmitglied im Lager gewesen war oder als Dissident galt, als Kritiker des Systems. „Deshalb hatten sich die meisten Menschen ein Schweigen auferlegt.“

Mit der Perestroika löst sich diese Starre. Menschen, die ihre Geschichten heimlich notiert hatten, in Notizbüchern, die sie in Schränken und unter den Betten versteckt haben, beginnen plötzlich zu sprechen. Katja Gloger trifft einige der Überlebenden, zum Beispiel die 83-jährige Ewrosinija Kersonowskaja, eine kleine, zerbrechliche Frau. Sie war 1940 als junge Frau deportiert worden, überlebte mehr als zehn Jahre in Stalins Lagern, sie schuftete in Kohleschächten, im Leichenhaus. Zwölf Hefte schrieb sie voll, zeichnete die Geschichte ihres Leidens. Jedes Heft schrieb sie dreimal, aus Furcht, es könnte beschlagnahmt und verbrannt werden.

Ihre Suche nach „Stalins Schatten“ führt Gloger und Burkard auch in ein Dorf nahe Woronesch, 500 Kilometer südlich von Moskau. Auf der Lichtung eines Kiefernwaldes graben Mitglieder der Bürgerrechtsbewegung Memorial; sie haben einen Hinweis erhalten. Nach wenigen Spatenstichen schon stoßen sie auf den ersten Schädel, dann auf einen zweiten, einen dritten, immer mehr. „Es war apokalyptisch“, erinnert sich Gloger. Am Ende werden 70 Skelette in nur einer von etwa 100 Gruben entdeckt,

beinahe ordentlich nebeneinander aufgereiht, jeder Schädel mit einem Einschussloch in der Stirn, auch ein orthodoxes Bronzekreuz liegt dazwischen. Die Opfer einer Massenerschießung.

Ein alter Mann tritt aus dem Wald. Er sieht das Bronzekreuz, er erkennt es wieder. Mit dessen Besitzer, einem Geistlichen aus dem Nachbardorf, war im Jahr 1937 auch sein Vater von den Schergen des Geheimdienstes NKWD abgeholt worden. Er selbst war damals neun Jahre alt. Der Mann steht am Rande der Grube, stumm, er nimmt seine Mütze ab, er weint.



Fünf Jahre lang berichtete Katja Gloger für den *Stern* aus Russland, zu einer abenteuerlichen Zeit, in der plötzlich Geheimdienstarchive zugänglich wurden und Erinnerungen an die Stalinzeit erwachten. Zahlreiche Notizbücher füllten die Erlebnisse Glogers zu Beginn der 90er Jahre



Katja Gloger war Korrespondentin in Russland und den USA. Sie berichtete über Putschversuche und Wahlkämpfe, über Kriege um Ressourcen und Länder, über Drogenbosse und Superreiche, über Kinderbanden und Frauengefängnisse. Immer kam sie den Mächtigen beider Länder



besonders nahe: Boris Jelzin und Wladimir Putin, Bill Clinton und Barack Obama. Die Zeugnisse ihrer Erlebnisse hängen nun an der Fotowand ihres Büros



KATJA GLOGER, 1960 geboren, studierte Ost-europäische Geschichte, Slawistik und Politikwissen-schaft in Mainz, Moskau und Hamburg. Sie absolviert die Münchener Journa-listenschule und arbeitet zunächst als TV-Reporterin beim WDR. Seit 1989 ist sie Redakteurin beim Stern. Zunächst berichtet sie fünf Jahre lang aus Moskau, spä-ter leitet sie das Auslandsres-sort, 2004 geht sie als poli-tische Korres-pondentin nach Washington. Seit 2009 arbeitet sie als Autorin des Stern wieder in Hamburg.

Mein peinlichstes Recherche-Erlebnis ...

... blüht in meinen Notizbüchern
verborgen. Nur so viel: Es ging um
die Recherche über "Callboys". Und
ist nun fast schon sehr, sehr
lange her.